

Schwyzertütsch

Autor(en): **Staub, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 19

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

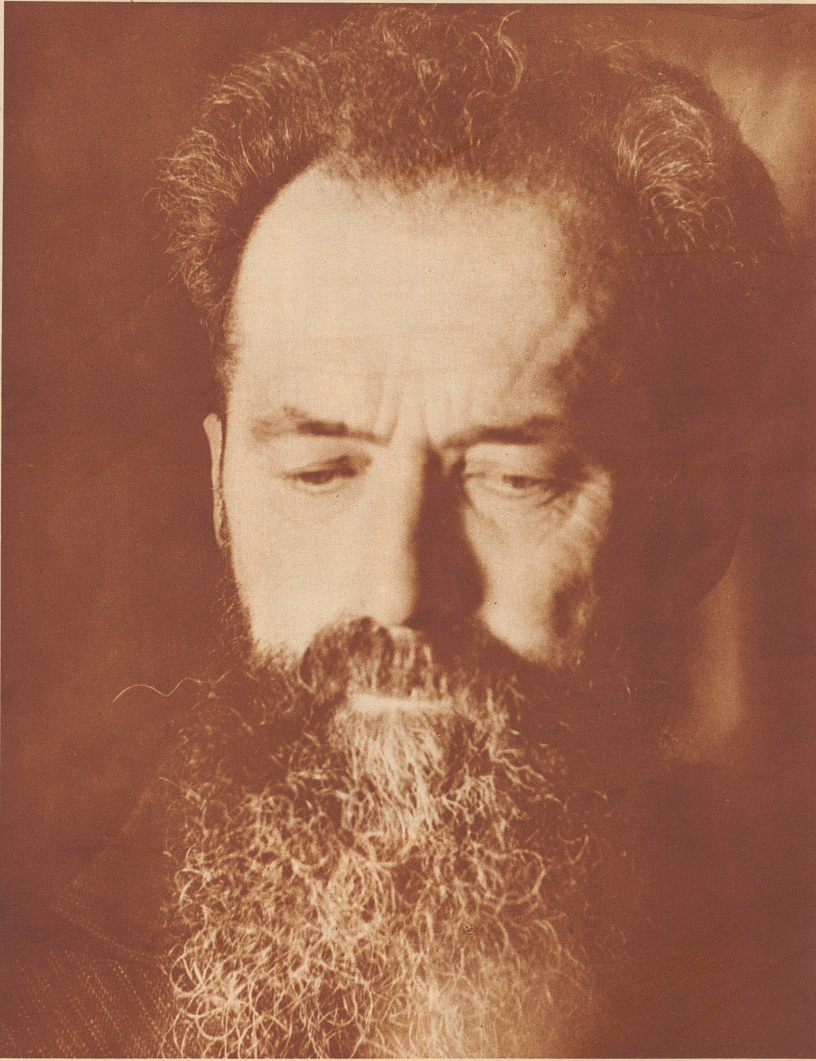
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schwiizerdüütsch

PHOTOS VON HANS STAUB

Mit unsrer Mundart steht und fällt unsre nationale Eigenart, hat schon seinerzeit Bundesrat Welti gesagt. Immer mehr droht den ostschweizerischen Mundarten die Verwässerung und schließlich der Untergang im Hochdeutschen. Eine Erneuerungsbewegung zum Schutz unsrer nationaler Sprache hat nun auch im Volke eingesetzt. Eine Anzahl führender Köpfe dieser Bewegung beantwortet hier in Kürze die Frage: «Wie ist unserm Schwyzertütsch zu helfen?»



Dr. Emil Baer

Zürich, Pfarrer und Sprachwissenschaftler, Verfasser von «Alemannisch. Die Rettung der eidgenössischen Seele» (Rascher & Cie., Zürich, 1936) und Gründer der «Swizer-Sproch-Biwegig» fordert, daß, bei aller weiteren Pflege des Hochdeutschen als internationaler Sprache, unsere schweizerisch-alemannische Muttersprache in allen für das alemannische Schweizervolk allein bestimmten sprachlichen Äußerungen in Rede, Radio, Schrift und Druck zur Herrschaft komme. — Es folgt hier eine Probe der Baerschen Schreibweise des Schweizerdeutschen. § ist «sch» überall das Zeichen für den Laut.

«Alimaniš šwizer, fünd a šribe wien er reded; iedwedere wien em de šnabel äbe gwachsen is, aber al durewäg no de glische šriiftregle. Was ich defür foršlo, gsend er ja da. Gwüß chunt s i zeršte gšpäßig for. Er sind i äbe spranz as hochtüts wortbild gwänt. Aber probiered s emol und šribed öui brief ad landslüt eso! Und wän er e šwizertütsi red zfačeslo müend, so šribed si eso! Im huimänt händ er s los, und d šriift rünt i us der fädere so gleitig wie no nie. Und witer: er fünd a märke, das mer en eigni šproch händ, e härlich, wo men als so eifach cha säge und so träf, oni al die hochtütsen umwäg, die lange pfänz und šwänz, won er ja doch nie rächt denii z šlag chömed. Uf de nächst winter chunt en leitfaden use, ganz en eifache. Dä lert i šribe. Dän šribed mer enand nu no eso und fröued is wider an öuser alte guete sproch und art und lönd ere fo kem ferächter öpis gše.»

Wo man heutzutage nicht überall helfen soll! Gewiß, lieber Leser, doch hier kannst du helfen ohne Batzen und Gaben. Und was du gibst, das gibst du dir selber. Unser Schwyzertütsch lebt in dir, in uns und durch uns; von dir, von uns hängt es ab auf Gedeih und Verderb. Wir, namentlich wir Ostschweizer, sind sprachlich bedroht; also, wehren wir uns!

Diese Erkenntnis der Gefahr ist nicht neu. Sie begann schon, als man bei uns vor 200 Jahren anfang, allgemein hochdeutsch zu schreiben, d. h. unsre eigene Sprache auf den mündlichen Gebrauch zu beschränken. Sie wuchs, als durch die fortschreitende Schulung unseres Volkes die Schriftsprache einen immer mächtigeren Einfluß gewann und als zudem noch durch den zunehmenden Verkehr und die heutige Freizügigkeit die vielen Ortsdialekte ihre Eigentümlichkeiten aneinander abzureiben begannen. Heute ist es offensichtlich: was uns schließlich bleibt, wenn wir nur untätig zusehen, ist ein unwürdiges, verwässertes Schweizer-Hochdeutsch.

Dazu darf es nicht kommen! Unserer Generation fällt es zu, dafür zu sorgen; denn die Gelegenheit ist günstig. Ueberall ist das nationale Bewußtsein erwacht, in allen Ländern besinnt man sich auf die nationalen Kräfte und fängt an, sie zu sammeln. Zu ihnen gehört auch die Sprache; denn sie ist eine der Äußerungsformen eines Volkes und seiner Kultur. Will ein Volk sich geistig unabhängig erhalten, so kann ihm das Schicksal seiner Muttersprache nicht gleichgültig sein. Liebe und Sinn für unser Schwyzertütsch müssen neu geweckt werden; so wird es erstarben.

Die Erneuerungsbewegung ist in vollem Gang, namentlich in der Ostschweiz, die sich stärker gefährdet fühlt als das Bärntütsch oder Baseldütsch. Die erste ernste Mahnung dazu kam interessanterweise von einem Bündner, Dr. Robert v. Planta, der am Lebenskampf seines Rätoromanischen erfahren konnte, daß eine Sprachgemeinschaft, und sei sie noch so klein, das Schicksal ihrer Sprache weitgehend bestimmen kann. Es braucht bloß den Willen des Volkes, den Kulturwillen und die Achtung und Wertschätzung des Eigenen. Was die 40 000 Räten erreicht haben, sollte auch für uns nicht unerreichbar sein, zumal die Bedingungen günstiger sind.

Der Deutschschweizerische Sprachverein, vor allem sein Berner Vertreter, Prof. Otto v. Greyerz, der verdienstvolle Vorkämpfer für Reinheit des Schwyzertütsch, stellte seine seit Jahrzehnten gepflegten Bestrebungen in den Dienst der Bewegung. Er setzte sich von jeher ein für die reinliche Trennung von Mundart und Schriftsprache und für die sorgfältige Pflege beider, auch in der Schule. Ein Zeichen der Zeit ist es, wenn zur Rettung unsrer Sprache auch die radikalsten Mittel vorgeschlagen werden, nämlich von Dr. E. Baer, der meint, unser bisher meist nur gesprochenes Tütsch zur Schriftsprache erheben zu sollen, unter Ausschluß des Hochdeutschen.

Um eine Wiederherstellung früherer Zustände, da jeder Ort sich sprachlich vom andern abhob und jeder Deutschschweizer auf Grund seiner Sprache heimgewiesen werden konnte, kann es sich natürlich nicht handeln. Jede Sprache, vor allem aber eine ungeschriebene, ändert und entwickelt sich, grad so, wie die geistige Haltung der Sprecher und die sozialen und kulturellen Bedingungen sich ändern. Wie wir Deutschschweizer uns stets näher kommen, so werden naturgemäß auch unsre Dialekte sich nähern müssen. Diese Entwicklung, die keineswegs dem oben erwähnten willenlosen Treiben gegen die Schriftsprache, dem mundartlichen Degenerieren gleichgesetzt werden darf, ist bei der Erneuerungsbewegung mitzubersichtigen. Diesen Standpunkt vertritt Prof. E. Dieth besonders jenen gegenüber, die müde verzichten wollen, weil sie merken, daß die urhige, ortstreine Sprache ihrer Großmutter nicht wieder zu beleben ist.

Heute und vorerst gilt es einfach, die Daseinsbedingungen unsrer Muttersprache zu verbessern. Mit gesunden Ueberlegungen und Beweisen zeigt Dr. A. Guggenbühl, wie und warum im öffentlichen Leben und in der Schule das Schwyzertütsch ausgiebiger gebraucht werden sollte. Es ist wesentlich, daß wir unsre Sprache lernen und bewußt pflegen. Das kann nur im Elternhaus und in der Schule und beim Schreiben geschehn. Um letzteres zu ermöglichen, hat sich unter dem Patronat der Neuen Helvetischen Gesellschaft eine Schriftregelungskommission an die Arbeit gemacht. Die Erziehungsbehörden des Kantons Zürich haben die verschiedenen Schulkapitel angewiesen zu untersuchen, was die Schule zur Stüt-



Dr. Adolf Guggenbühl

Mitherausgeber des «Schweizer Spiegels» und Verfasser der soeben erschienenen Schrift: «Warum nicht Schweizerdeutsch? Gegen die Mißachtung unserer Muttersprache.»

«In der ganzen Oeschweiz ist das Schweizerdeutsche zur Sprache zweiter Klasse herabgewürdigt worden. Man hält unsere Muttersprache gut genug für den Alltag. Bei allen feierlichen Angelegenheiten aber wird hochdeutsch gesprochen.

Jede Sprache, auch das Schweizerdeutsche, bedarf der Pflege durch Elternhaus und Schule. Es ist ein Unding, daß schon in der Primarschule sämtliche Fächer dazu mißbraucht werden, um Hochdeutsch zu lehren. Auch in den Mittelschulen sollte bis zur Maturität im Rahmen des Deutschunterrichts eine Stunde der Pflege unserer Muttersprache gewidmet sein.»

zung und Pflege der Mundart tun könne. Die Rolle der Eltern ergibt sich von selbst. — Wenn jeder an seinem Ort, an sich selber und seinen Mitmenschen die Achtung übt, die die Liebe zu seiner Muttersprache verlangt, dann braucht uns um die Zukunft des Schwyzerdütsch nicht bange zu sein.

«Schwyzertütsch» langue nationale?

«Ecoutez comme parlent les Allemands du Reich et songez bien à ceci: que dans deux ou trois générations, nos petits-enfants parleront ainsi. Alors, ce sera une seule et même langue qui régnera de la Mer du Nord au Gothard. Confédérés de la Suisse allemande, comprenez-vous de quoi il est question? Cette pensée est-elle supportable? Cela se passera-t-il vraiment ainsi? Ainsi parle, ainsi prêche infatigable et patibétique, sur l'espace de 150 pages, M. Emil Baer, «Alemannische», chez Rascher et Cie, Zurich, apôtre de la langue alémanique.

«Parlons alémanique», s'écrie-t-il donc derechef, «il y va du salut de l'âme suisse allemande. Est-ce à dire que les divers dialectes subsisteront jusqu'à la fin des siècles, et que les Suisses allemands seront réduits à se comprendre imparfaitement les uns les autres? Non pas. M. Baer préconise que les enfants de nos confédérés, jusqu'à leur onzième année, ne soient instruits que dans une langue, dans leur langue: le haut alémanique créé au moyen de toutes les ressources verbales et syntaxiques dont on dispose entre les Alpes et le Rhin. Elle serait une langue écrite et parlée tout ensemble. Mais que serait-ce que ce schwyzertütsch créé à la façon d'un «Schwyzerdütsch» dont nous ne saurions vanter d'avance la saveur? «Imaginez», écrit dans «Curieux» l'éminent professeur Charly Clerc, «des patriciens de Bâle, des pères d'Appenzell, des tourbières du Seeland penchés sur de même «recueil de morceaux choisis en haut alémanique». On peut certes faire nombre d'objections aux conceptions de M. Emil Baer, mais ce qui ressort de positif de cet Alémanique est qu'il est actuellement une des nombreuses et vigoureuses affirmations de l'âme suisse allemande en face d'une Allemagne qui ne cache pas toujours son désir d'être une plus grande Allemagne.



Dr. Robert von Planta

Romanist und Förderer des Rätio-Romanischen, hat in einem Aufsatz «Vom Daseinskampf des Schweizerdeutschen» zum erstenmal praktische Vorschläge für die Schaffung eines Wörterbuches und einer volkstümlichen Grammatik des echten Schweizerdeutsches gemacht.

«Es gibt einen bekannten Ausspruch von Goethe: der Dialekt sei «doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft», und einen von Bundesrat Welter: unsere nationale Eigenart stehe und falle mit unserer Mundart. Mag man da ein gewisses grunum solis durchaus gelten lassen, trotzdem — wenn man bedenkt, einerseits welch scharfe Trennung nach außen unsere Mundart bedeutet, wie jeder Reichsdeutsche und Oesterreicher sich bei uns durch die Mundart in eine ganz andre Atmosphäre versetzt fühlt, und andererseits bedenkt, welch ungeheure verbindende Kraft im Innern des Landes unsere Mundart besitzt, kann wohl niemand bezweifeln, daß hier ein nationales Interesse ersten Ranges vorliegt.

Nun ist ja das Schweizerdeutsche nicht von ferne etwa in einer jetzt schon so lebensgefährlichen Lage wie das Rätio-Romanische. Man sehe aber zu, daß nicht eine spätere Zeit einmal uns vorzuwerfen habe, wir hätten noch alle Möglichkeiten für eine wirksame Erhaltungsaktion gehabt, sie sei aber aus Gedankenlosigkeit und Leichtsinne verstimmt worden. Vielmehr sollten schon jetzt die nötigen Maßnahmen für diese mundartliche Landesverteidigung getroffen werden.»



Wä me nu täntkt, was em jo ales qē han.	Zürich
Ven me nume dängt, was em jo ales gā ha.	Basel
Wäm me no täntkt, van em scho ales kee ha.	Oberthurgau
We-me nume täntkt, wa-n-em scho alles gē ha.	Aarau
Wemme no tenkt, was em scho ales g'gee ha.	St. Gallen-Stadt
Wemmer nu tänggt, was ich me schu alles gii ha.	Glarus
We me nume dängt, was ig ihm scho alles gā ha.	Bern

Wie söl mer schwyzertütsch schrybe?

Ein jeder hat schon den Mangel einer einheitlichen Schreibweise empfunden. Zur Lösung dieser Frage tagte in den letzten Wochen in Zürich schon mehrmals eine fast dreißigköpfige Kommission von Sprachgelehrten, Lehrern, Schriftstellern, Korrektoren in Buchdruckereien und Sprachbeflissenen aus dem Volk. Zur Vorbereitung der Beratungen wurden sie eingeladen, eine Reihe von Sätzen in ihrer Mundart in das von ihnen zu empfehlende Schreibsystem zu bringen. Obige Tabelle zeigt verschiedene Vorschläge. Ihre Mannigfaltigkeit, die nur z. T. durch die örtlichen Eigenheiten und ihre Bedürfnisse bedingt ist, ist ein bereedtes Zeugnis für die zahlreichen und fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die einer Einigung im Wege stehn. Man prüfe etwa die vielen verschiedenen Wiedergaben für «gegeben».

Prof. Dr. Otto von Greyerz, der Berner Vertreter des Deutsch-Schweizerischen Sprachvereins und bekannter Dialekt-Dichter, setzt sich für reinliche Trennung von Mundart und Schriftsprache und für die sorgfältige Pflege beider ein.

«Es soll etwas geschehen, weniger von außen als von innen her! Dem kalten Spruch der Sprachgelehrten, es liege nicht in unserer Macht, den Prozeß der allmählichen Zerstörung aufzuhalten, stellen wir ein gläubiges Doch! entgegen. Allerdings liegt es, zum Teil wenigstens, in unserer Macht. Wie die Behauptung unserer Landesgrenzen und unserer Landesfreiheit, zum Teil wenigstens, in unserer Macht liegt, so ist es auch mit der Erhaltung unserer einheimischen Sprache. Auf unseren Willen kommt es an, auf unsere Bereitschaft, das, was unser eigen und uns teurer ist, zu verteidigen. Pflegen wir diesen Willen, diese Bereitschaft! Der große Haufe freilich, der nicht über Sprache nachdenkt und nicht ahnt, was wir mit unserer Mundart verlieren würden, der jeden reden lassen will, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, der erliegt willenlos der blinden Uebermacht des Verkehrs und fremder Spracheinflüsse. Alle aber, die wissen, worum es geht und die ihre Heimat auch in der Sprache lieben, haben es in der Hand, sie zu bewahren oder dahinzugeben. . . An den Gebildeten liegt es, mit dem Beispiel der Sprachachtung und -pflege voranzugehen.»

Photo Keller